

Solidarität: Wer mit wem für was?

Henning Melber

Solidarität, Empathie und Befreiungsbewegungen an der Macht Eine (selbst-)kritische Zwischenbilanz

Schon in „Die Verdammten dieser Erde“ geißelte Frantz Fanon (1969: 115ff) die „Missgeschicke des nationalen Bewusstseins“. Den nachkolonialen Eliten Westafrikas schrieb er in den ersten nachkolonialen Jahren ins Stammbuch:

„Seit der Unabhängigkeit hilft die Partei dem Volk nicht mehr, seine Forderungen zu formulieren, sich seiner Bedürfnisse besser bewusst zu werden und seine Macht besser anzuwenden. Heute hat die Partei die Aufgabe, die von der Spitze ausgehenden Instruktionen ins Volk gelangen zu lassen“ (Fanon 1969: 131).

Es ließe sich fragen, ob die Ergebnisse sozialer Transformationsprozesse und daraus resultierender politischer Neuorganisationen eigentlich je wirklich anders gewesen sind und warum (jedenfalls zumeist) nicht. Immerhin hatte der am Erscheinungstag seines bahnbrechenden Manifests verstorbene Fanon ein Werk hinterlassen, das als wichtiger Bezugsrahmen für die internationale Solidaritätsbewegung des „Tiers Mondisme“ der 1960er und 1970er Jahre gelten darf. Allerdings stand bei dessen Rezeption der revolutionäre Optimismus deutlich im Vordergrund, und die von Fanon artikulierte Skepsis und ernüchternde Diagnose verblasste hinter den romantisierenden Projektionen der „nationalrevolutionären Errungenschaften“ in Ländern der sogenannten Dritten Welt.

Das änderte sich spätestens mit Ende der 1970er Jahre, als die einstigen Opfer nach erfolgreichem Widerstand und „Befreiung“ in ihren Gesellschaften weiterhin totalitäre Herrschaftspraktiken pflegten und neue Unterdrückungsregime – zum Teil unter bewusster Massenvernichtung vermeintlicher oder realer Gegner im Inneren – etablierten. Trotz oft jahrelanger Scheuklappen vor der Anerkennung solcher Realitäten musste dies doch letztlich auch den hartnäckigsten „Tu-gut-Menschen“ am Ende den oftmals schmerzlichen Abschied vom Mythos der Befreier abverlangen – oftmals unter Inkaufnahme eigener Selbstzweifel und substanzieller Relativierungen bzw. Neupositionierungen auf der Grundlage neuer Einsichten.¹

Im ersten Editorial dieser Zeitschrift, die inmitten des Wechselbads fortgesetzter Hoffnungen auf Erfolge der antikolonialen Kämpfe insbesondere im Südlichen

Afrika und der ernüchternden Einsichten in die Grenzen der Emanzipationsbewegung im Zuge der Verstaatlichung von „Befreiungsbewegungen an der Macht“ anderswo ihren politisch-konzeptionellen und programmatischen Anfang nahm, fand dies am Beispiel Indochinas „nach der Befreiung“ in dem Versuch zur Bestimmung des kleinsten gemeinsamen Nenners seinen Niederschlag. So wurde der „durch die räumliche und soziale Distanz genährten Zuversicht der Linken und der Solidaritätsbewegung“ entgegen gehalten, „dass sie die Probleme und damit ihre politische und analytische Aufgabe unterschätzten, wenn sie meinen, der Sieg der von ihnen favorisierten Bewegung oder Organisation berge schon die Lösung: Er ist bestenfalls deren Voraussetzung“ (Editorial 1980: 2). Damit verbunden war die Aufforderung „zu vertiefter Reflexion und Auseinandersetzung, freilich unter der Prämisse der Solidarität mit denen, welche in den sozialen Bewegungen um ihre Rechte und oft genug ihr Überleben kämpfen“ (ebd.).

Den Worten dieser Absichtserklärung hat die PERIPHERIE im Rückblick auf das erste Vierteljahrhundert ihres Erscheinens durchaus Taten (i.S. weiterer klärender Worte) folgen lassen: Bereits im zweiten Heft endete ein schonungsloser Beitrag zu den Lehren aus Indochina mit der Einsicht: „Kritik darf daher nicht länger ein Fremdwort in der Sprache der internationalen Solidarität bleiben“ (Garbe 1980: 88). Diese Kritik war keinesfalls immer populär, noch redaktionsintern unumstritten. Einige der Beiträge zu diesem Thema gehörten zu den am heftigsten diskutierten Kontroversen und belasteten den gemeinsamen Nenner bis an die Grenze des Erträglichen.² Doch letztlich festigten diese mitunter erbitterten (aber nie wirklich kompromisslosen) Auseinandersetzungen das Projekt und die vom wissenschaftlich-analytischen Engagement untrennbaren, politischen Überzeugungen. Nicht zuletzt ein eigenes Doppelheft zum Thema „Befreiungsbewegungen an der Macht“ (Nr. 10/11) am Ende des dritten Jahres war Ausdruck der intensiven Bemühungen um eine Standortsuche und -bestimmung.³

Dabei fehlte es jenseits der berechtigten Kritik an der nachkolonialen Praxis der ehemaligen Befreiungsbewegungen auch nicht an den notwendigen ergänzenden Reflexionen zu den Grenzen der eigenen Sichtweise und ihrer Projektionen. Aufschlussreich und nachdenkenswert bleibt dabei, dass diese sensibleren Themenbereiche eine Infragestellung männlich-dominanter Herrschaftsmuster patriarchalischer Regime zumeist aus einer geschlechtsspezifischen Perspektive einforderten – und diese zugleich widerspiegeln. So war die herrschaftspolitisch-strukturelle Kritik der Befreiungsbewegung an der Macht eher „Männersache“, während die substantiellen Hinweise auf die Diapositive von Macht und Geschlecht (oder auch Minderheit) zumeist „Frauenangelegenheit“ blieben. Dies fand nicht nur prägnant schon inmitten des vierten Jahres der PERIPHERIE seinen Ausdruck in einem (ausschließlich von Frauen produzierten) Schwerpunktheft „Frauen und gesellschaftliche Macht“ (Nr. 13), sondern darin seinen ausdrücklichen Nieder-

schlag in Beiträgen mit Verweis auf die gesellschaftlich marginalisierte Lage von Frauen und damit korrespondierenden männlichen Machtverständnissen in Zimbabwe (Mansfeld 1983) und Algerien (Lebold 1983). Aber auch der mit geschlechtsspezifisch diskriminierenden Wahrnehmungen häufig verbundene latente oder offene Rassismus in der Auseinandersetzung mit „Minderheiten“ wurde von Anfang an – mitunter in expliziter Abgrenzung von vorherrschenden Solidaritätsverständnissen – entsprechend (selbst-)kritisch thematisiert (siehe u.a. Bollow & Weiss 1982, Münzel 1985). Die kritische Analyse ehemaliger Befreiungsbewegungen und ihrer wenig befreienden Praxis nach Erlangung der Macht verband sich so mit der Hinterfragung anderer Dominanzverhältnisse, die sich in den Topoi von Geschlecht und „Dritte Welt“ bzw. vom imaginären „Anderen“ reproduzieren. Dies fand einen sichtbaren Niederschlag in Themenheften zu „Minderheiten“ (Nr. 20), „Rassismus“ (Nr. 24) und „Menschenbilder“ (Nr. 37). Auch widmete die Redaktion der 500jährigen Wiederkehr der „Entdeckung“ Amerikas durch Kolumbus ein Doppelheft (Nr. 43/44). Bei all diesen Schwerpunkten war der Versuch zur Befassung mit der eigenen Sichtweise und deren Grenzen immer auch mit der Reflektion des nach außen gerichteten Verhältnisses beabsichtigt oder doch zumindest erwünscht. Im Doppelheft anlässlich des zehnjährigen Bestehens (Nr. 39/40) wurde so auch im Sinne einer „Kultur der gegenseitigen Einmischung“ für die „Aufhebung des Einbahnstraßencharakters internationaler Solidarität“ plädiert, die „oft genug nicht viel mehr ist als Ausdruck der mehr oder weniger schlecht verhüllten Fortsetzung des alten Paternalismus“ (Kößler & Melber 1990: 97). Die „Verstaatlichung nationaler Befreiungsbewegungen“ wurde durch eine solche Sichtweise keinesfalls als isoliertes Phänomen „anderswo“ denunziert, sondern jeweils in Bezug gesetzt zur „Bedeutung der soziopolitischen Entwicklung in den industriekapitalistisch entwickelten Ländern gerade auch für das Geltendmachen von Alternativen“ (Kößler & Schiel 1991: 68).

Das Zeitschriftenprojekt PERIPHERIE bleibt solchen Perspektiven und Motiven auch nach hundert Nummern verbunden. Dabei haben sich die Deutung und Inhalte von Solidarität z.T. verändert. Die von uns trotz mehr oder weniger ausgeprägter Vorbehalte wohl zu Recht (wenn auch nicht immer kritisch genug) unterstützten Befreiungsbewegungen haben mittlerweile die politischen Kommandohöhen in ihren Gesellschaften erklommen und repräsentieren die Staatsgewalt. Doch der emanzipatorische Kampf ist nicht vorüber. Er hat nur ein Etappenziel erreicht. Eine Standortbestimmung muss dabei den veränderten Bedingungen Rechnung tragen und daraus die schon eingangs benannten Konsequenzen da ziehen, wo sie der Grundgedanke der kritischen Solidarität schon aus eigenem Interesse an einer tragfähigen Grundlage eines der Emanzipation verpflichteten Internationalismus erfordert. So erinnerte ein Kommentar anlässlich der so eklatant manipulierten Präsidentschaftswahlen in Zimbabwe unter dem repressiven

Regime der *ZANU/PF* und der ehemaligen Galionsfigur des antikolonialen Befreiungskampfes Robert Mugabe in dieser Zeitschrift an die Notwendigkeit zur kritischen Prüfung der Folgen von Parteinahme: „Wir müssen uns beständig fragen, mit wem wir es denn halten. Sonst verrutscht das Eintreten für die Erniedrigten und Beleidigten allzu leicht in das Zögern, Einspruch gegen despotisch entartete Regimes zu erheben. Damit aber würden wir die Glaubwürdigkeit und Stärke eben jener Werte und Normen schwächen, auf die wir uns als Prinzipien unserer Handlungsmaxime berufen“ (Köbler & Melber 2002b: 184)⁴.

Ein solcher Appell knüpft an die Herausforderung an, sich mit den „Verdammten dieser Erde“ auch dann weiterhin verbunden zu fühlen, wenn deren einstige von uns unterstützte „Avantgarde“ sich den eigenen Macht- und Klasseninteressen zuwendet und darüber die vermeintlich gemeinsamen Werte und Normen in der alltäglichen Herrschaftspraxis denunziert und missachtet. Auch der eingangszitierte Frantz Fanon vertrat als damalige – mittlerweile zu Unrecht oft vergessene – Leitfigur konsequent eine ähnliche Überzeugung. Dies belegt nicht zuletzt seine von den *postcolonial studies* „wiederentdeckte“ Auseinandersetzung mit dem während seiner Studienjahre in Frankreich selbst erfahrenen Rassismus. Sie schließt mit dem Plädoyer für ein trotziges „Ja“ und „Nein“ als Menschenrecht: „Ja zum Leben. Ja zur Liebe. Ja zur Großherzigkeit. ... Nein zur Verachtung des Menschen. Nein zur Würdelosigkeit des Menschen. Zur Ausbeutung des Menschen. Zur Ermordung dessen, was das Menschlichste im Menschen ist: der Freiheit.“ Und sie endet mit dem Appell: „Den Menschen dazu zu bewegen, *aktiv* zu sein und dabei die Achtung vor den Grundwerten zu bewahren, die eine menschliche Welt ausmachen, dies ist die vordringliche Aufgabe desjenigen, der, nachdem er nachgedacht hat, sich anschickt zu handeln“ (Fanon 1980: 141; Hervorhebung im Original). – Welch’ noblere Aufgabe könnte es geben, als auch nach einem Vierteljahrhundert zu versuchen, inmitten all der Widersprüchlichkeiten unseres Daseins diesem Ansinnen im Rahmen des Forums *PERIPHERIE* weiterhin halbwegs gerecht zu werden.

Anmerkungen

- 1 Der Verfasser, den es 1967 als jugendlichen Einwanderer in die Siedlergesellschaft des damaligen Südwesafrika verschlug und der als Folge der Identifizierung mit seiner neuen Heimat 1974 der SWAPO of Namibia beitrug (und deshalb bis zum Unabhängigkeitsprozess 1989 nicht nach Namibia zurückkehren durfte), ist ein Beispiel für diesen Prozess (siehe u.a. Melber 1990, 1992, 1997 und 2003). Dabei handelt es sich allerdings im konkreten Fall weniger um ein Umdenken als um ein Beharren auf eigentlichen Positionen, die gesellschaftspolitisches Engagement ethisch-politisch begründeten.
- 2 Besonders markant war in den Anfangsjahren die redaktionsinterne Auseinandersetzung um die Einschätzung der *FRELIMO* und der nachkolonialen Neuordnung der Gesellschaft Mosambiks; vgl. hierzu insb. Schröer (1980) und Köbler (1980).

- 3 Es soll hier im Rahmen des persönlichen Rückblicks nicht unerwähnt bleiben, dass eine Bewertung in dem insb. in den Anmerkungen 4) und 5) mit konkreten Beispielen angereicherten Beitrag in diesem Heft über die neuen Realitäten unter der PAIGC in Guiné-Bissau zu einem jahrelangen Standardausdruck im redaktionsinternen Kreis führte: „Das Klischee wird nur von der Wirklichkeit selbst übertroffen“ (Schiefer 1982: 135).
- 4 Vgl. als erheblich ausführlichere Resultate der über zwanzigjährigen gemeinsamen politischen und analytischen Befassung mit diesen Fragestellungen insb. Kößler/Melber (1993 und 2002a). Als einer der inhaltlichen „Blindflecke“ im Themenspektrum der PERIPHERIE lässt sich in diesem Zusammenhang nachträglich die Nicht-Befassung mit den Massakern in Matabeleland ausmachen, die sich Mitte der 1980er Jahre ereigneten.

Literatur

- Bollow, Frauke; Weiss, Susanne (1982): „Revolutionäre, Indianer und Unsereiner“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 10/11, S. 136-143.
- Editorial (1980). In: *PERIPHERIE*, Nr. 1, S. 1-7.
- Fanon, Frantz (1969): *Die Verdammten dieser Erde*. Reinbek (urspr. *Les damnés de la terre*, Paris 1961).
- Fanon, Frantz (1980): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt a.M. (urspr. *Peau noire, masques blancs*, Paris 1952).
- Garbe, Eckart (1980): „Reflexionen zu Indochina“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 2, S. 63-89.
- Kößler, Reinhart (1980): „Was wird bloß aus unseren Träumen? Krise der Befreiungsbewegungen? Krise der Solidaritätsbewegung? Krise des Internationalismus? Entgegnung als Versuch, Fragen zu stellen“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 3, S. 65-77.
- Kößler, Reinhart; Melber, Henning (1990): „Universelle Werte und internationale Zivilgesellschaft. Brüchigkeit und Begründbarkeit internationaler Solidarität“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 39/40, S. 82-99.
- Kößler, Reinhart; Melber, Henning (1993): *Chancen internationaler Zivilgesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Kößler, Reinhart; Melber, Henning (2002a): *Globale Solidarität? Eine Streitschrift*. Frankfurt a.M.
- Kößler, Reinhart; Melber, Henning (2002b): „Zimbabwe: Mit wem für was?“ In: *PERIPHERIE*, Nr. 85/86, S. 184.
- Kößler, Reinhart; Schiel, Tilman (1991): „Verstaatlichung nationaler Befreiungsbewegungen“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 41, S. 50-70 (auch als Kap. 8 in Kößler & Schiel 1996).
- Kößler, Reinhart; Schiel, Tilman (1996): *Auf dem Weg zu einer kritischen Theorie der Modernisierung*. Frankfurt a.M.
- Lebold, Helene (1983): „Zum Mythos von der revolutionären Kämpferin: Frauen im algerischen Befreiungskampf“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 13, S. 56-67.
- Mansfeld, Cornelia (1983): „Eine Frau haben, einen Sessel und ein Glas Bier. Warum orientieren sich Menschen in der 3. Welt an westlichen Werten?“ In: *PERIPHERIE*, Nr. 13, S. 45-55.
- Melber, Henning (1990): „Befreiungsbewegung an der Macht. Staatlich-politische Herrschaft in der Dritten Welt“. In: Hirschfeld, Uwe; Rügemer, Werner (Hg.): *Utopie und Zivilgesellschaft. Rekonstruktionen, Thesen und Informationen zu Antonio Gramsci*. Berlin (West), S. 179-188.
- Melber, Henning (1992): „‘Der Krieg formt seine Leute’: für einen menschlichen Internationalismus“. In: Ders., *Der Weißheit letzter Schluss. Rassismus und kolonialer Blick*. Frankfurt a.M., S. 125-130 (urspr. in: *Dritte Welt*, Nr. 21/9, 1990).
- Melber, Henning (1997): „Namibian and proud of it. Ambivalenzen eines schwäbisch-namibischen Antikolonialisten“. In: Foitzik, Andreas; Marvakis, Athanasios (Hg.): *Tarzan – was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche*. Hamburg, S. 15-25.
- Melber, Henning (2003): „Macht Wissen Macht? Intellektuelle und Gesellschaftskritik im Südlischen Afrika“. In: Jansen, Rainer; Schulz, Uwe; Wiegmann, Ulrike; Menzel, Susanne; Franke,

- Nicole; Götte, Katharina; Idems, Christine (Hg.): *Akzeptanz und Ignoranz. Festschrift für Jens Naumann*. Frankfurt a.M., S. 239-252.
- Münzel, Mark (1985): „Der vorläufige Sieg des indianischen Funktionärs über den indianischen Mediziner in Lateinamerika. Anmerkungen zum europäischen Diskurs über ethnische Minderheiten in der Dritten Welt“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 20, S. 5-17.
- Schiefer, Ulrich (1982): „Guiné-Bissau – Probleme beim ‘nationalen Wiederaufbau’ eines befreiten Landes“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 10/11, S. 119-135.
- Schröder, Herbert (1980): „Thesen zum ‘Niger-Kapitalismus’ in Mocambique“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 3, S. 53-64.

Anschrift des Autors:

Henning Melber

henning.melber@nai.uu.se